MONATSHEFTE DER BRESLAUER VOLKSBÜHNE

KUNST UND VOLK

GESCHÄFTSSTELLE DER VOLKSBÜHNE:
SCHWEIDNITZER STRASSE 8a, TEL. 27251
VERANTWORTLICHER SCHRIFTLEITER:
PAUL EGGERS + BRESLAU 1

10. JAHRG. + HEFT 7 PREIS 30 PFENNIGE MÄRZ 1933

Inhalt: Christian Morgenstern: „Bim, bam, bum" — Einführungen zu Sigmund Graff: „Die vier Musketiere", Stefan Zágon: „Dschimbi", René Fauchois: „Achtung! Frisch gestrichen!" und Hans Christoph Kaergel: „Andreas Hollmann" — Hans Christoph Kaergel: „Vom Wandern meines Lebens" — Episoden aus dem Weimarischen Hoftheater zur Zeit Goethes — Sonderveranstaltungen — Mitteilungen

Bim, Bam, Bum.

von Christian Morgenstern.

Ein Glockenton fliegt durch die Nacht,
als hätt' er Vogelflügel,
er fliegt in römischer Kirchentracht
wohl über Tal und Hügel.

Er sucht die Glockentönin **Bim**,
die ihm vorausgeflogen;
d. h. die Sache ist sehr schlimm,
sie hat ihn nämlich betrogen.

„O komm", so ruft er, „komm, dein **Bam**
erwartet dich voll Schmerzen.
Komm wieder, **Bim**, geliebtes Lamm,
dein **Bam** liebt dich von Herzen!"

Doch **Bim**, daß ihr's nur alle wißt,
hat sich dem **Bum** ergeben;
der ist zwar auch ein guter Christ,
allein das ist es eben.

Der **Bam** fliegt weiter durch die Nacht
wohl über Wald und Lichtung.
Doch, ach, er fliegt umsonst! Das macht,
er fliegt in falscher Richtung.

Dichtungen von Christian Morgenstern wird Direktor Ernst Moering am 28. März im Schiedmayer-Saal vortragen (vergl. Seite 178).

Vorstellung der Stamm-Gemeinde
im Lobe-Theater vom 4. bis 17. März

Die vier Musketiere

Volksstück in drei Aufzügen von Sigmund Graff.

Personen:

Stempel
Schlumberger } die vier
Krause } Musketiere
Gisevius
Eberle
Schwester Hildegard
Trude Krause
Barbara Schlumberger
Madame
Minna
Frl. Meier
Ein Major
Ein Hausdiener
Eine Ordonnanz
Eine Feldwebelstimme
Soldaten und Ordonnanzen

Der erste Aufzug spielt gegen Ende des Weltkrieges in einem deutschen Etappenort in Frankreich. Der zweite und dritte Aufzug spielen in der Gegenwart in einer sächsischen Mittelstadt.

Sigmund Graff, der eine der beiden Verfasser der „Endlosen Straße", hat jetzt allein ein Volksstück geschrieben, das aus dem gleichen Milieu, aus dem Fronterlebnis seinen Inhalt bezieht. Es beginnt in der Ruhestellung einer Kompagnie, damals, als es mit dem großen Kriege zu Ende ging. „Die vier Musketiere" sind gute Kameraden: einer ist Berliner und heißt Stempel; ein anderer Altbayer und hört auf Schlumberger, während Krause aus „Sagsen" ist und Gisevius mit der Zunge über den berühmten s-pitzen S-tein s-tolpert. Aus Nord und Süd zusammengewürfelt, halten sie in Not und Dreck und Gefahr gute, derbe Kameradschaft. Es gibt keine Standesunterschiede, sie sind alle nur Menschen vor dem gleichen Schicksal. Und sie entrinnen ihm — alle vier. Am Regimentstag in der Heimat treffen sie sich wieder. So lautet die Abrede.

Krause ist Schieber geworden. Stempel hat Pleite, Schlumberger Schulden gemacht. Gisevius aber hat geheiratet (wen, das ist für den Zuschauer die kleine Überraschung) und ist S-tudienrat. Sie alle kommen in Krauses Villa zusammen, sie alle freuen sich auf das Wiedersehen. Sie bringen ihre Frauen mit. Und dann...

Nicht nur deswegen kommt alles ganz anders, als diese guten Menschen es sich vorgestellt haben, es wollten und wünschten. Die Zeit, die zerklüftende Politik, der Lebenskampf drängen sich feindlich in ihren friedlichen Freundschaftskreis und wollen ihn zerstören — und trotz des Unterstandes, den Krause feldgetreu zur allgemeinen Überraschung in seiner — sonst mit „neuem" Reichtum eingerichteten — Wohndiele aufgebaut hat, gibt es plötzlich Unterschiede. Es gibt Krach und Versöhnung, Freude und Wehmut — aber ein Riß bleibt zurück, wenn sie sich diesmal trennen. Ob diese vier Musketiere noch einmal zueinander finden...?

Wie kommt diesen alten Kämpfern der Krieg vor? Krause weiß das einfach zu sagen: „Ich gann mer nich helfen: der Griech gommt mer vor wie'n Gino: Ganz vorne flimmert's — un de besten Plätze sinn hinten!" C'est la guerre.

7. Vorstellung der Kleinen Theater-Gemeinde
im Gerhart Hauptmann-Theater vom 4. bis 17. März

Dschimbi

Lustspiel in drei Akten von Stefan Zágon

Personen:

Dschimbi	Albert, Diener bei Herrn von Seywald
Seywald	Manikürfräulein
Klinker	Alter Reporter
Margit	Junger Reporter
Bella	Photoreporter
Takowinsky	Theatersekretär
Dr. Pollmann	Hotelboy
Kosmetikerin	

Spielt heute, der erste Akt in Seywalds Wohnung, der zweite im Atelier des Malers Felix Klinker und der dritte in einem Zimmer des Hotels Exquisite.

Dschimbi, das ist eine Afrikanerin. Dschimbi — das ist eine kleine, süße Bestie. Dschimbi — das ist ein Treibhausgewächs aus dem Lustspielurwald. Dschimbi — das ist also ein Stück, ein Stück von Stefan Zágon.

Ein „großer, weißer Häuptling", sprich Afrikareisender, hat sie, die „Originaljungfrau" Dschimbi, anläßlich einer Zeremonie erstanden, die seit dem Regime des Herrn Bracht und seines Zwickels nicht mehr möglich wäre. Die Bräuche und Bestimmungen (sowohl der Menschen wie der Paragraphen) sind so verschieden wie die Temperaturen der Erdteile. Trotzdem bleibt ein Luder ein Luder, ob schwarz, ob braun, ob weiß. Die Urinstinkte der weiblichen Natur setzen sich erfolgreich durch: die Primitivität löst die Komplexe wie das Wasser ein Aspirin (gegen die Kopfschmerzen der „Kultur").

Zwei Paare krachen sich in diesen drei Akten mit dramaturgischer Genauigkeit. Nicht eigentlich und nur um Dschimbi — aber schließlich auch um sie, um dieses Naturkind vom Kurfürstendamm mit den Geschäftsinstinkten der Filmfriedrichstraße. Dschimbi ist Afrika, aber parfümiertes Afrika mit Filmzusatz. Durchgedrehte Vernunft sozusagen. Geschäftstüchtiger Vamp, hingegebene Sklavin, süßes Mädel — und das alles nach ihrem einwandfrei richtigen Rezept: „Was für eine Frau liebt Mann? Die er sucht . . .! — Frau muß so sein, wie Mann sie sucht. Und wenn nicht genau so sein kann — dann tut sie so und macht sie so — und auch gut!!" (Das ist es, was die Männer suchen, meine Damen: ein Luder im Pelzmantel weicher und glatter, aber „haariger" Sanftheit.)

Zum Schluß weht ein Taschentuch . . . als Abschiedswimpel. Der Engel, der durchs Zimmer schwebte, hat sein Werk vollbracht. Der Mohr kann gehen. Zwei glücklich rezeptierte Paare wissen, was sie zu tun und worauf sie hereinzufallen haben — und der Zuschauer weiß es auch. Er lächelt mild.

Mitglieder, werbt dauernd für die Breslauer Volksbühne!

3. Vorstellung der Kammerspiel-Gemeinde
im Lobe-Theater vom 18. bis 31. März

Achtung! Frisch gestrichen!

Komödie in drei Akten von René Fauchois
Deutsch von Käthe Porada und Hans Feist

Personen:

Odilon Gadarin, Arzt
Octave Grepeaux, Schriftsteller, Kunstkritiker
Leon Bouquet, Maler
Cotillard, Maler
Cache, Inhaber einer Bildergalerie in der Rue la Boëtie in Paris
Heloise Gadarin, Frau des Arztes
Zulma Gadarin } ihre Töchter
Amelie Gadarin }
Ursula, Mädchen für alles bei der Familie Gadarin
Jeanne Grepeaux, ehemaliges Modell

Die drei Akte spielen in Liserac, einem kleinen Ort in der Nähe von Avignon im Speisezimmer des Dr. Gadarin zwischen 9 Uhr vormittags und 3 Uhr nachmittags an einem Frühlingstag.

René Fauchois, Pariser Theaterdirektor, Schauspieler und Autor in einer Person, ist einer der erfolgreichsten Komödienschreiber. Er hat die Gelenkigkeit des Handwerk, aber er hat auch die Grazie, den Schmiß und den Charme der Durchführung. Das ist ein lustiges Stück, über dessen Pforte die Titelwarnung prangt: Achtung! Frisch gestrichen! Wer eintritt, mag mancherlei daraus ersehen: er kommt in einen blitzsauberen Raum, in welchem eine Familie und tatsächlich eine Menge Leute hausen, die in allen Farben schillern und mit solchen zu tun haben: als Maler, als Händler und Verhandelte, als „Lackierte". Eine alte Idee — frisch angestrichen.

Also: ein armer Teufel ist tot, hat einst ein G'spusi gehabt (mit wem, sag ich nicht), hat ihm dankbarst Leinenwände, prima beklexte, hinterlassen, wurde von allen anderen schindluderisch behandelt, sozusagen als Dreck, und nun, nun kommt da so ein Kunstkritiker, der es weiß und sieht: Donnerwetter — so ein Genie!, und schreibt das im „Figaro", und posaunt es derartig herum in den Zeitschriften, daß der Kunsthandel wild aufmerksam wird und die Jagd einsetzt, die Hetzjagd hinter den Bildern, die in Kellern vermodern, in Hühnerställen verdrecken, auf Dachböden vor die Luken genagelt sind, aber in einem gewissen Koffer doch, doch, doch ein ehrend eingerolltes und behütetes Dasein führen und aus ihm auferstehen und eine ganze Familie glücklich machen, zwei Töchter unter die Haube bringen, das Geld, das Geld triumphieren und den Urheber alles dessen: den Maler vergessen lassen. (Dieser Satz hat einen schnellen Atem: er fliegt sozusagen, wenn man mit ihm zu Ende ist. Und das soll er auch — denn so ist das Stück.)

Drei Akte, zehn Leute, ein Frühlingstag zwischen 9 und 15 Uhr — sie geben den Rahmen ab für das bunte, flotte, bewegte Bild von jagenden Situationen, das der Schnellmaler Fauchois uns auf das Theater hinpinselt. Ein haltbares Stück Gemälde — und nicht einmal eine Fälschung. Wenn sie es sich angesehen haben, werden Sie wissen, was das bedeutet.

Vorstellung der Stammgemeinde
im Gerhart Hauptmann-Theater vom 18. bis 24. März

Andreas Hollmann

Ein Volksschauspiel in drei Akten von Hans Christoph Kaergel

Personen:

Andreas Hollmann, Wirt und Bürgermeister
Anna, seine Frau
Josef, beider Sohn
Adolf Urban, Knecht bei Hollmann
Lene Ulbrich, Magd bei Hollmann
Kleinbauer Bräuer
Kleinbauer Klose
Kleinbauer Vogel
Kleinbauer Wiesner
Kleinbauer Schober
Kleinbauer Kollinke
Kleinbauer Kraus
Frau Kraus
Gustav Wierschner } zwei junge Burschen
Jacob Sagasser }
Sechs junge Burschen
Lehrer Kabirsch
Erster tschechischer Grenzgendarm
Zweiter tschechischer Grenzgendarm
Sechs Mann Dorfmusik
Frauen, Mädchen, Kinder

In einem deutschen Bauerndorfe drüben im Böhmischen soll die deutsche Schule geschlossen werden. Einhellig sind die Bauern dagegen, verschieden aber ist ihre Meinung über die Art ihres Kampfes. Die gesetzliche Berechtigung zur Schließung der Schule anerkennt der Gemeindevorsteher und Gastwirt Andreas Hollmann, er ist daher auch der Überzeugung, daß man nur durch gesetzliche Mittel einen anderen Beschluß der tschechischen Staatsregierung erreichen soll: „Wer sich vom Recht begibt, kommt unter die Räder! Wir müssen hier leben, unsere Kinder sollen weiterleben und, so Gott will, unsere Kindeskinder.“ Dieser Andreas Hollmann weiß auch: „Eine Ordnung muß sein! Es kann keiner ohne Ordnung leben.“ Darum darf man auch sein Recht nicht in Berlin, sondern muß es in Prag holen: „Wenn wir uns danüber wenden, machn wirs bloß noch schlimmer. Wir wollen doch auf unserem Boden bleiben. Verflucht noch mal, wir leben doch in unserem Staate hier und nicht drüben!“ Ob man den Staat so gewollt hat, wie er ist, darauf kommt es nicht an; wohnt man in diesem Staate, hat man seine Gesetze anzuerkennen.

Und nun muß gerade diesem gerechten, sachlichen, lauteren Manne großes Unheil widerfahren: sein Sohn Josef wird zum Militär eingezogen und — desertiert. Der Vater weiß nichts davon, die Mutter hat geschwiegen, aber seine Uniform wird im Hause Hollmanns gefunden. Der Vater wird gefesselt abgeführt, er steht in dem Verdacht, seinem Sohne geholfen zu haben. Der Sohn hört in Deutschland von der Gefangennahme des Vaters; er kehrt, ihn zu befreien, nach Hause zurück und kommt gerade heim, als auch der Vater zurückgekehrt ist. Wieder kommen die tschechischen Gendarmen, die von der Rückkehr des Deserteurs Kunde erhalten haben: nahmen sie im zweiten Akt den Vater, so wollen sie nun den Sohn gefangen nehmen. Aber hier tritt der Vater mit aller Leidenschaft, mit Trotz und Tapferkeit dazwischen. „Vor

meinem Sohne stehe ich, Herr Wachtmeister, und ich stehe hier noch in meinem Hause, auf meines Vaters Grunde! Und das sage ich hier — ich nehme es nicht gern in a Mund — ich bin ein deutscher Bauer. Und ein deutscher Bauer ist kein Stück Vieh, das sich zu was treiben läßt. Quält uns noch so sehr bis aufs Blut . . . laßt uns das einzige, was wir dahier noch vom Himmel behalten haben — unsere Freiheit!" Er befiehlt, die Pferde anzuspannen. Und während die anderen denken, er wolle über die Grenze, was doch mit Pferden unmöglich ist, ruft er: „Spann an, Adolf! Wir fahren in die Garnison — wir fahren jetzt nach Jungbunzlau!" „Spann an — sag ich! Und wer mich daran hindern will, das ist a Lump! Wir sind deutsche Bauern — heiliger Gott nein! Das hat man wohl vergessen! Uns kann man dahier in a Dreck schmeißen, auf uns rumtrampeln — aber wir lecken keine Spucke auf! Wir kommen, wann wir wollen!" „Und wenns der Tod ist, s'ist doch die Freiheit! Die bleibt uns, und wenn der ganze Schnee verbrennt! Spann an!"

*

Dieser Schluß ist nicht mehr Schauspiel, dieser Schluß ist Oper. Und seiner ganzen dichterischen Art zufolge nimmt Kaergel sein Thema zu simpel, sind seine Menschen zu sehr eng begrenzte Typen ohne individuelles Leben, Typen noch dazu fast ausschließlich der Bravheit und des Anstandes, die daher auch nicht urwüchsig, oft genug aber nach Leitfäden für Unterricht in Heimatkunde sprechen.

Trotz diesen Beanstandungen haben wir, keineswegs etwa aus Courtoisie gegen den schlesischen Dichter, mit großer Freude das Werk in unseren Spielplan aufgenommen — und zwar seines Themas wegen und wegen der Art seiner Behandlung. Das Thema des Schauspieles ist national, aber es wird nicht nationalistisch behandelt, sondern mit dem Balten Paul Schiemann, dem Führer der Minderheiten in Genf und dem klug überlegsamen Führer der Balten in Lettland, sieht auch Kaergel die Lösung nur in dem anationalen Staat, also in dem Staat, der wie heute noch die Schweiz und wie früher alle großen Reiche seine feste staatliche Ordnung bewahrt, ohne durch irgend eine Mehrheit die nationalen Minderheiten brutal zu unterdrücken. Andreas Hollmann ist nicht ein nationaler Revolutionär, ist kein Phantast und kein Utopist, er ist in seiner großen Liebe zu seiner ererbten Scholle ein nüchterner Realist, der dem Staate gibt, was der Staat beanspruchen kann, aber auch verlangt, daß der Staat ihm läßt, was ihm gehört.

Dieses Schauspiel zeigt nicht nur Sorge, Not und Kampf von Deutschen jenseits der Grenzen, obschon auch solches Thema würdigen Stoff für ein Schauspiel bietet. Es vermeidet auch den billigen Effekt nationalistischer Tendenzmacherei: nein, die Tschechen bei Kaergel sind im Recht, sie können die Schule schließen, denn statt vierzig Kindern sind nur sechsunddreißig vorhanden. Und Josef Hollmann hat Unrecht, seine Desertion ist Fahnenflucht, nichts anderes. Aber Kaergel stellt nun nicht nur die beiden Seiten gegeneinander: er zeigt den Weg zu einer Lösung des Nebeneinander und Beieinander und Miteinander zweier Völker in einem Staat. Damit freilich wird das Stück für die Tschechoslowakei aktueller als für uns. Aber wie soll „drüben" eine neue Gesinnung lebendig werden, wenn nicht auch bei uns und in den übrigen Staaten Europas diese neue Erkenntnis sich durchbricht und der neue Wille sich regt? Kaergels Drama spielt in einem kleinen Bauerndorfe im Riesengebirge, aber der kleine Vorfall des Dorfes geht Europa an. In seinem Kolorit ist das Schauspiel ein Heimatstück, in seinem Thema greift es mutig und unbeirrt, ohne dankbare Schlagworte und entgegen der heute approbierten Gesinnung in die Weltpolitik — das sei Kaergel gedankt. E. M.

Werke von Kaergel in den Volksbüchereien

„Heinrich Budschigk." Roman. (In VB 1—8, 10) — „Des Heilandes zweites Gesicht." Eine Geschichte a. d. Heide. (VB 2—8) — „Schlesiens Heide und

Bergland." (VB 7) — „Ein Mann stellt sich dem Schicksal." Roman. (VB 2, 5, 7) „Das Marienwunder." Roman. (VB 1, 4, 6, 7) — „Der Traum des Urban Krain." (VB 4) — „Wolkenkratzer." (VB 1, 2, 6—8, 10) — „Zingel gibt ein Zeichen." Ein grotesker Roman. (VB 1);

ferner in der Stadtbibliothek:

„Stille Stunde." Ein Buch aus den Wandertagen meines Lebens.

Vom Wandern meines Lebens

Von Hans Christoph Kaergel.

Immer, wenn ich nach meinem Leben gefragt werde, ruft in mir etwas zu: Gib keine Antwort! — Aber dann frage ich mich: Warum mögen wohl die Menschen nach dem Leben des Anderen fragen? — Und ich sage mir, daß diese Frage immer ein wenig nach dem Leben des Fragestellenden gerichtet ist. Wir suchen ja im Leben des Anderen uns selber, weil wir nie unser eigenes Leben tragen, sondern Tausende mit uns dahingehen. So schleppt jeder seinen Vater, seine Groß- und Urgroßväter mit sich weiter durchs Dasein, und er ist nur ein Glied dieser Kette. Das Leben eines Dichters ist durch nichts vom Leben eines anderen Menschen unterschieden. Er trägt es nur nicht mehr stumm, sondern er redet davon. Und deswegen gehört sein Leben auch den anderen.

Auch wenn ich immer wieder davon nicht loskomme, daß ich am 6. Februar 1889 in Striegau als Stadtjunge auf die Welt kam, es hilft nichts — ich bin doch ein bäuerlicher Mensch und gehöre unter die Säcke schleppenden Müllerknechte der Kaergel-Mühle, von der man schon um 1650 spricht und deren große Windmühlflügel sich bis vor wenigen Jahren noch im Freystädter Kreise drehten. Der Vater, ein Müllersohn, der als Stadtlehrer doch wieder ins Dorf zurückging, und die Mutter ein Dorfkind aus dem schlesischen Lehrerhause — das bedingte, daß auch der Junge wieder ins Dorf zurück mußte. So wuchs ich in den Waldenburger Bergen ins Leben hinein und fühlte mich am wohlsten, wenn ich bei den Bauern das Vieh hütete und auf dem Felde mit ackern durfte. Aber ich müßte kein Schlesier sein, wenn ich nicht von den Bergen immer den Blick in die Welt hinaus gesandt hätte. Und so zog der Dorfjunge hinauf ins Städtchen Schmiedeberg auf die Präparandenanstalt und hernach auf das Bunzlauer Seminar — und das war ihm schon Welt! Freilich — was ich eigentlich auf dem Katheder sollte, das ist mir damals schon unbegreiflich gewesen. Schon in Schmiedeberg riß ich in den Pausen meine Kameraden mit meinen schauspielerischen Leistungen mit und improvisierte aus Holtei's „Lorbeerbaum und Bettelstab", gründete kleine Theatergesellschaften und entwarf die ersten sozialen Dramen. Damals wußte ich nicht, welch' ein langer Weg mir noch bevorstand, ehe ich auf die Bretter kommen sollte, die ich damals mir als Schauspieler erobern wollte. In Weißwasser verträumte ich zehn Jahre lang eine Dorfschulmeisterzeit und reifte durch das Leben selber zum Dichter. Meine ersten Bücher „Des Heilands zweites Gesicht" und „Der Hellseher" machten mich schneller bekannt, als ich es selber wußte, und die Uraufführung meines oberschlesischen Volksschauspieles „Volk ohne Heimat" in Hannover brachte mich schon näher dem Ziele. Ich erhielt eine Berufung nach Dresden, um dort und in Sachsen den Bühnenvolksbund aufzubauen, und ich ging aus der Einsamkeit Weißwassers in die große Welt. Aber schon 1925 sagte ich auch dieser engeren Verbindung mit dem Theater wieder ade, nachdem ich im Sommer 1924 sogar einmal eine Sommeroper leitete. Ich mußte meinem inneren Werke wieder leben, von dem ich durch meine Bücher „Das Marienwunder", „Heinrich Budschigk", „Zingel gibt ein Zeichen", „Ein Mann stellt sich dem Schicksal" Zeugnis abgelegt hatte. Die Sehnsucht

nach der Welt führte mich nach Amerika, und dort erlebte ich die Umkehr, die jeder Schlesier erleben muß: in der Ferne ergriff mich die Sehnsucht nach der Heimat. Ich glaube, daß zwischen diesen beiden Polen mein Leben dahingeht, und daß aus dieser großen Spannung heraus wohl immer zuerst das dramatische Leben in mir pulst. Es ist kein Zweifel, daß meine bekanntesten Romane zuerst Dramenentwürfe waren. Nur die Erkenntnis, die ich durch jahrelange Tätigkeit als Theaterkritiker an den Dresdner Theatern empfing, daß die Bühne vom Schaffenden das tiefste Verantwortungsgefühl voraussetzt, ließ mich alles dramatische Schaffen langsam reifen. 1922 betrat ich zum ersten Male mit meinem Volksschauspiel „Volk ohne Heimat" die Bühne, dann folgte das langsame Reifen, bis ich mit dem „Bauer unterm Hammer" das das Görlitzer Stadttheater zur Uraufführung brachte, mir einen Erfolg errang, der mich auf den deutschen Bühnen einbürgerte. — Aus dem jahrelangen Kampf um die Heimat und dem Verbundensein mit den Grenzlanddeutschen erwuchs mir das Schicksal dieser Menschen in dem Schauspiel „Andreas Hollmann", das das Dresdner Staatstheater uraufführte. Wer meine Prosaschriften kennt und meine Gestalten auf der Bühne sieht, wird fühlen, daß ich immer auf der gleichen Straße bin, immer nur das Ich in das Du zu wandeln. Ich weiß, es ist schwer, aber ich glaube, daß es einmal gelingen muß, denn immer wieder steht die Sehnsucht danach auf.

Episoden aus dem Weimarischen Hoftheater zur Zeit Goethes

36 Stunden Aufenthaltserlaubnis.

Im Jahre 1803 lief bei der Weimarischen Hoftheater-Direktion, die der Herr Geheime Rat Johann Wolfgang von Goethe führte, eine Beschwerde der Landespolizei ein,

„die wandernden Musiker und vacierenden Schauspieler fielen äußerst zur Last dem Hofe, dem Theater und den engagierten Schauspielern, wenn sie sich mehrere Tage in Weimar aufgehalten hätten und die Zehrung in den Gasthöfen nicht mehr entrichten könnten."

Auf Goethes Veranlassung erging daraufhin seitens der Polizei an alle Gasthöfe der Residenz die Verfügung,

„daß selbige dergleichen Leuten den Aufenthalt nicht länger als bis zum andern Mittag gestatten sollten. Die mit Vorwissen der Hoftheaterdirektion anher kommenden oder von ihr engagirt werdenden Schauspieler würden besonders namhaft gemacht werden, damit ihnen nicht, wie jenen, nach Ablauf der bestimmten Zeit, der Aufenthalt allhier untersagt werde."

Mit dieser Maßregel scheint man viele Jahre ausgekommen zu sein. Als aber Goethe — infolge der bekannten „Hunde"-geschichte — am 12. April 1817 die Theaterleitung niederlegte, sah sich sein Nachfolger, Graf Edling, schon am 2. Mai veranlaßt, die Großherzogliche Landesdirection um Erneuerung der alten Verfügung zu ersuchen. „Vacirende Schauspieler", heißt es in dem Gesuch, „wandern jetzt häufig hier ein, die weder zu Gastrollen noch zu Engagement kommen können, und denen man gewöhnlich ein kleines Reisegeld geben muß, um ihrer loszuwerden. Dieß genügt ihnen aber gemeinninglich nicht, und sie schlagen allerley Wege ein, um, wie sie glauben, am besten ihre Zwecke zu erreichen, wobey dann ein Tag um den andern hingeht, binnen welchen sie sich verzehren und nicht bezahlen können. Die Folge davon ist, daß daraus nun Betteleyen entstehen. Die Landes-Direction wird um Erneuerung der Verfügung ersucht und daß der Aufenthalt

nur 24 Stunden oder längstens zwey Nächte und einen Tag oder 36 Stunden längstens

gestattet werden möge, dafern nicht ein Attestat der Intendanz den längeren Aufenthalt dergleichen Leute beurkunden mögte."

Der Herr Graf war polizeilicher als es die Polizei erlaubte. Ihm war es entgangen, daß mit den Freiheitskriegen, mit der Verfassung, die der Großherzog Carl August als erster deutscher Fürst am 5. Mai 1816 seinem Lande bewilligt hatte und mit der am 2. Februar 1817 erfolgten Eröffnung des Weimarischen Landtages eine neue Zeit begonnen hatte.

Wie sehr erstaunte er, als die Landes-Direction seinen Antrag ablehnte! „Nach den seit dem Jahre 1815 eingetretenen politischen Veränderungen der Dinge, sind in ganz Deutschland mildere Prinzipien, hinsichtlich der auf fremde Reisende zu führenden speciellen policeylichen Aufsicht eingetreten, und man läßt es in allen größeren Städten bei der generellen Anordnung bewenden, daß fremde Reisende, so lange sie in öffentlichen Gasthäusern logiren, und keinen speciellen Verdacht gegen sich erregen, keinem weiteren Zwang unterworfen sind, als ihre Päße auf dem Policey-Bureau vorzuzeigen, wo dann in besonders geeigneten, jedoch nur sehr seltenen Fällen eine unfreywillige Abkürzung des Aufenthaltes policeylich angeordnet wird.

Wollte man gegen reisende Schauspieler und Musiker ausnahmsweise gegen jene Anordnung eine besondere Strenge eintreten lassen, so würde diese Gattung von Künstlern, unter denen doch manche sehr achtbare sich befinden, (— die entweder gar nicht oder doch nicht binnen der gegebenen Frist einen Anspruch auf Gastrollen oder Engagement bey der Behörde anzubringen Willens sind, noch viel weniger auf eine Unterstützung rechnen dürften —) sich mit Grund auf eine von der Policey erduldete Beschimpfung beschweren können, die für den ganzen Künstlerstand kränkend und für die öffentliche Meynung von der diesseitigen Wirksamkeit nicht anders als höchst nachtheilig seyn würde."

Statt dessen empfahl die Policey-Direction der Intendanz: „Wenn künftig vacirende Schauspieler und Musiker sich nach Weimar wenden und mit einem Reisegeld aus der Theater-Casse oder durch eine Collecte unterstützt worden sind, so soll davon gleichzeitig (— vielleicht mit Beyfügung einer blos mündlichen Notiz, daß ein oder das andere Subject einer besonderen policeylichen Surveillance zu bedürfen scheine —) die Anzeige auf dem Policey-Bureau gemacht werden. Letzteres werde dann die geeigneten Maaßregeln um so mehr treffen können, als den Wegzuweisenden, wegen der erhaltenen Unterstützung, jeder Vorwand fehle, den ein zu seinem Vergnügen oder mehrerer Bildung auf eigene Kosten reisender Künstler gegen seine Fortschaffung mit Grund anzuführen vermöchte."

Der Herr Graf sah keinen Ausweg, auf dem er sich mit Anstand zurückziehen konnte. Er dankte mit sauer-süßer Miene „verbindlichst für die obgedachten Vorschläge und acceptirte dieselben, obgleich dadurch die Zudringlichkeit eines großen Theiles dergleichen vacirender Leute nicht gehoben werden könne."

„Der Eyd der Billeteurs."

Freitag, den 22. September 1797, 11 Uhr vormittags, erschienen in Weimar in den in der sogenannten „Bastille" untergebrachten Räumen der Herzoglichen Hoftheater-Direktion die drei Billeteurs Rötsch, Lobe und Polak und wurden von dem Leiter der ökonomischen Angelegenheiten der Hofbühne, dem Hof Cammer Rath Franz Kirms, in Gegenwart des Dezernenten für Disziplinarangelegenheiten, des Cammerherrn und Hauptmanns und Komman-

deurs des (30 Mann zählenden) Husaren-Corps Georg Lebrecht von Luck, in Pflicht genommen.

Darauf las ihnen der mitanwesende und die ganze feierliche Handlung zu Protocoll nehmende Herzogliche Hof Marschallamts und Theater Secretair Georg Gottfried Theodor Burkhardt mit vernehmlicher Stimme folgenden Eyd vor:

„Ihr sollt geloben und schwören, daß dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn

Carl August

Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen p. p.

Unserm gnädigst regierenden Fürsten und Herrn,

ihr treu und unterthänig seyn, Höchstderoselben Nutzen überall zu fördern, Schaden und Nachteil aber möglichst zu verhindern suchen; hiernächst auch nach der euch zugefertigten Instruction genau zu achten, und ins besondere kein Geld annehmen, und niemand (die in der Instruction ausdrücklich benannten Personen ausgenommen) ohne Billet passiren lassen; ferner die euch von der von Serenissimo zur Dirigirung des Hof-Theaters gnädigst verordneten Commission bekannt gemacht werdenden Befehle genau befolgen, euch ohne Erlaubniß nie entfernen, und überhaupt euch so verhalten wollet, wie es treuen Dienern und ehrlichen Leuten eignet und gebühret."

Dann traten die drei Billeteurs einzeln und nacheinander an den Herrn Hof Cammer Rath Kirms heran, gaben ihm mit der Rechten den Handschlag und sprachen mit erhobenem Schwurfinger die Worte nach, die ihnen von ihm langsam und Periode für Periode vorgesprochen wurden:

„Alles dasjenige, was mir jetzt vorgelesen worden, und wir auch wohl verstanden und darauf handgebend angelobt haben, das wollen wir jederzeit fest und unverbrüchlich halten, so war uns Gott helfe und sein heiliges Wort, durch Jesum Christum, unsern Erlöser und Seligmacher. — Amen."

Sonderveranstaltungen

Gastkarten zu „Die vier Musketiere" und „Andreas Hollmann"

erhalten alle diejenigen Mitglieder der Stamm-Gemeinde, für die das eine oder andere Werk nicht als Pflichtvorstellung angesetzt ist. (Gastkarten-Einheitspreis für Lobe- und Gerhart Hauptmann-Theater: 1,55 Mark.)

Gastkarten zu „Dschimbi" und „Achtung! Frisch gestrichen!"

stehen allen Mitgliedern der Theatergemeinden zum Preise von 1,55 Mark zur Verfügung.

Gastkarten für die Opern-Gemeinde

Die Mitglieder der Opern-Gemeinde können — soweit Platz vorhanden ist — Gastkarten zu allen Vorstellungen im Stadttheater erhalten.

Der Einheitspreis der Gastkarten beträgt 2 Mark.

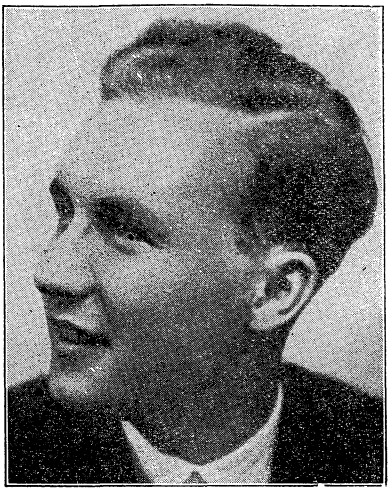
Donnerstag, den 2. März, im Mozartsaal, Museumplatz 16

Konzert mit Kammer-Orchester unter Leitung von Werner-Joachim Dickow

und unter Mitwirkung von

Gerda Specht (Sopran) und Max Auerbach (Klavier)

Am Flügel (Cembalo-Part): Eberhard Knoch (Schüler von Josef Wagner)



Der junge Breslauer Kapellmeister, unter dessen Leitung dieses Konzert steht, Werner-Joachim Dickow, hat seinen ersten Musikunterricht von den Oberorganisten Gerhard Zeggert und Gotthold Ludwig Richter empfangen und besuchte dann das Stern'sche Konservatorium in Berlin, wo vor allem Professor Alexander von Fielitz, Prof. Wilhelm Klatte und Professor Dr. Paul Graener seine Lehrer waren. Im Pariser Conservatoire, wohin er als Austauschstudent des Sternschen Konservatoriums kam, wurde er von Arthur Honegger unterrichtet.

In Breslauer Konzerten ist Werner-Joachim Dickow sowohl als Dirigent als auch als Komponist hervorgetreten. Die Breslauer Neuesten Nachrichten rühmen seine „guten Fähigkeiten für den Dirigenten-Posten", die Breslauer Zeitung bezeichnet ihn als „begabten Dirigenten" und die Volkswacht lobt die „durchaus persönliche Gestaltung" der unter seiner Leitung aufgeführten Werke.

Von Gerda Specht, die zur Mitwirkung in unserem Kammerkonzert gewonnen wurde, sagt die Kritik: „Gerda Specht ist heute als Liedersängerin eine Persönlichkeit. Man spricht bei der Betrachtung ihrer Vorträge nicht mehr vom Technischen — das ist ausgereift — man wägt nicht mehr die Qualität der Stimme — sie ist ein schönes, vielfach verwendbares Instrument — man prüft nicht mehr die Einzelheiten, denn man steht vor einem ausgeglichenen Ganzen." (Breslauer Neueste Nachrichten) „In diesem anmutigen, sangesfrohen Geschöpf lebt eine reiche Seele, die sich in Beschaulichkeit und Frohsinn, in tiefes Weh und aufbäumenden Trotz leicht hineinfühlt und es den Hörer in einer feinen unaufdringlichen Art mitfühlen läßt." (Schlesische Zeitung)

Auf den dritten solistisch mitwirkenden Künstler unseres Konzerts, Max Auerbach, der das Klavierkonzert von Bach spielen wird, ist hier ein längerer Hinweis überflüssig. Er hat seit Jahrzehnten als Pianist den allerbesten Ruf.

Das Programm des Abends enthält: concerto grosso op. 6 von Arcangelo Corelli, das Klavierkonzert d-moll von Sebastian Bach, concerto grosso op. 6 Nr. 8 von G. F. Händel, die Cantate „Singet dem Herrn" von Buxtehude, vier Lieder von Adam Krieger und die „Kleine Nachtmusik" von W. A. Mozart.

Mitglieder-Einheitspreis zu diesem Kammer-Konzert: 75 Pf.; Nichtmitglieder-Karten zu 1 Mark und 1,25 Mark.

Siebente Vorstellung der Filmgemeinde

im Capitol, Gartenstraße 67,

Freitag,	den 3. März,	Abteilung 7
Sonnabend,	den 4. März,	Abteilung 1
Sonntag,	den 5. März,	Abteilung 2
Montag,	den 6. März,	Abteilung 3
Dienstag,	den 7. März,	Abteilung 4
Mittwoch,	den 8. März,	Abteilung 5
Donnerstag,	den 9. März,	Abteilung 6

Mitglieder der Filmgemeinde, die an dem Vorstellungstag ihrer Abteilung verhindert sind, müssen — wie bei einer der Theatergemeinden — ihre Vorstellung rechtzeitig vorher abmelden.

Die Nachholung von abgemeldeten Vorstellungen ist immer nur in einer bestimmten Woche und nur auf Grund eines in der Geschäftsstelle ausgestellten Verlegungszettels möglich.

Anmeldungen für die „Filmgemeinde" können noch jederzeit in der Geschäftsstelle abgegeben werden. Jeden Monat ein erstrangiger Erstaufführungsfilm im Capitol oder Gloria-Palast.

5-Uhr- und 7-Uhr-Vorstellung: 70 Pf., 9-Uhr-Vorstellung: 1 Mark.

Der goldene Gletscher

Regie: Anton Kutter

Manuskript: Hubert Saget; Musik: Peter Kreuder.

Personen:

Faletti, Bergbauingenieur	Gustav Dießl
Josap, Lötschentaler	Stephan Blötzer
Wisi, Lötschentaler	Beny Führer
Direktor Timmler	Kurt Horwitz
Boldt, Straßenbauingenieur . . .	Werner Düby
Geologe	Willi Braune
Der Pfarrherr	Pfarrer Jossen
Gemeindepräsident	Eligius Rieder
Theres, Josaps Frau	Franziska Blötzer
Johanna, Wisis Braut	Maria Murmann

Um die Echtheit des Bergschicksals im „Goldenen Gletscher" zu wahren, wurden lediglich für die Rollen der Fremden Schauspieler verpflichtet, in allen übrigen Rollen geben Bergler eine Schilderung aus ihrem Leben. Durch die Mitwirkung der ganzen Talbevölkerung erhält der „Goldene Gletscher" eine neuartige Note unter den Bergfilmen.

Die Berliner Presse schrieb über den Film anläßlich der Erstaufführung im Dezember vorigen Jahres:

Vorwärts:

„Es ist ein echter Natur- und Volksfilm — aber mit einer spannenden Handlung..... Eindrucksvoller ist wohl nie ein Sturm in den Bergen vor Augen geführt worden.... Sehr schön sind die Aufnahmen von einer Prozession.... Alles Lob für die Natürlichkeit der mitspielenden Eingeborenen."

Vossische Zeitung:

„Der Film ist durchaus sehenswert und reich an Schönheiten."

Acht-Uhr-Abendblatt:

„Unter den vielen Bergfilmen, die wir in letzter Zeit vorgesetzt bekamen, ist der Gefi-Film „Der Goldene Gletscher" einer der schönsten, und der dieses Filmwerk schuf, Anton Kutter, hat sich mit ihm als ein Ebenbürtiger neben Arnold Franck, dem bisher unbestrittenen Meister in der gewaltigen Szenerie der Bergwelt, beglaubigt. „Der Goldene Gletscher" besitzt den seltenen Vorzug einer packenden, klar und gradlinig aufgebauten Handlung von fast holzschnitthafter Eindringlichkeit und Tiefenwirkung. Eine einfache Handlung ist in einen Rahmen von überwältigender

landschaftlicher Schönheit gestellt. Die spröde Herbheit und Verhaltenheit ihrer zerfurchten Gesichter ist von der Ausdruckskraft eines Segantini oder Hodler. Das ist schlechthin unvergeßlich."

B. Z. am Mittag:

„Die Schönheit des Lötschentaler Alpenlandes, in dessen Frieden städtische „Kulturträger" Leidenschaft und Zwietracht tragen, hält die Zuschauer im Bann."

Tägliche Rundschau:

„.... und man muß zugeben, daß neben den ausgezeichneten Landschaftsaufnahmen Bilder eines herben, deutschen Menschentums gegeben werden, die durch ihre Reinheit und photographische Kultur erschüttern."

Der goldene Gletscher

Regie: Anton Kutter

Der Film „Der goldene Gletscher" ist nicht so märchenhaft romantisch wie sein Titel ahnen läßt. Er legt Wert darauf, wahre Begebenheiten als Unter-

lage zu haben. Es handelt sich um das Lötschental, dieses herrlich gelegene Nebental der Rhone im Kanton Wallis. Immer wieder im Laufe der Jahrhunderte soll dort der Versuch gemacht worden sein, ein Goldbergwerk anzulegen. Immer wieder war das Ende dieser Leidenschaft Enttäuschung und Verlust der spekulativ vertanen Spargroschen. Beginn und Ende eines solchen Unternehmens zeigt der Film. Aber das ist dem jugendlichen Regisseur Kutter nicht so wichtig. Er liebt vor allem diese Natur in ihrer Abgeschiedenheit, diese Menschen in ihrer bodenständigen Kraft, Landschaft und Sitte. Er beginnt mit der Schilderung eines nächtlichen Berggewitters, welches das Tal durchdröhnt. Nebelschwaden, ungeheuerlich in ihren Ausmaßen, hüllen die Bergmassive ein, schleichen heran, brodeln in den Tälern, umfassen die Spitzen, senken sich auf die Häuser herab. Der Sturm bricht los, die Wälder ächzen, die Wasser strömen, die Häuser knarren in allen Fugen, Balken krachen, Schindeln fliegen, Brücken werden fortgerissen, die Elemente sind entfesselt und liefern sich eine Schlacht, die über die Gebirgler dahinbraust wie ein unsichtbarer Feind. Zitternd im Bewußtsein menschlicher Ohnmacht, stark im Glauben, tapfer in der Hilfsbereitschaft halten die Insassen zusammen. Ein altes Holzhaus bricht zusammen, begräbt den Besitzer. Die Hilfe kommt zu spät. Der Tag beginnt. Scharf und kantig stehen die Bergumrisse gegen den Himmel. Die Wolken bedecken noch den Grund wie ein Leinentuch. Schließlich siegt das Licht über die Finsternis. — Es ist die Sprache der Naturgewalten, die Anton Kuttner im Film festzuhalten trachtet. Ferner zeigt er uns diese harten, schweigsamen und von der Gefahr gestählten Gesichter der Bauern. Kutter verzichtete auf geschulte Schauspieler. Außer Gustav Dießl, der den fremden Ingenieur spielt, sind alle wesentlichen Positionen mit Einheimischen besetzt. Wir hören das Schwizer Dütsch, erblicken Gestalten wie aus einem Hodlerschen Werk. — Die Dorfgemeinde ergreift Partei für und wider. Leidenschaftlich prallen die Gegensätze aufeinander, der Pfarrer beschwichtigt. Die letzte Entscheidung über gut und böse der irdischen Welt ist dem Einzelnen nicht zur Entscheidung anheimgegeben. Die Versöhnung der feindlichen Lager vollzieht sich daher unter der Bindung einer alljährlichen Segensprozession, die alle wehrfähigen Männer des Tales als Herrgottsgrenadiere begleiten. Hier wird abermals deutlich, wie wenig dem Regisseur an der Straffung der Handlung, wie ihm alles an der Wiedergabe, Schilderung und Verklärung der alten Gebräuche liegt. Die Prozession, die als feierlichen Hintergrund die Weite der Berge, die Rundung des Tales, das Liebliche und Erhabene in enger Vermählung besitzt, ergibt ein Bild von wundervoller Geschlossenheit.

Es ist die erste größere Arbeit eines Dreißigjährigen, welcher nach viel Umwegen von unwiderstehlicher Liebe zum Film getrieben, einen neuen Weg zur Heimatkunst sucht. Der Film ist ihm zunächst noch vorwiegend optisches Erlebnis. Es wäre ihm ein andermal auch eine echte Heimatdichtung als Vorlage zu wünschen. B.

Der Juwelier mit dem ständig wachsenden Kundenkreis

Richard Gillmann vormals Hofjuwelier Guttentag

nur Ohlauer Straße 1 Seit fast 100 Jahren

Anerkannt große Auswahl und Preiswürdigkeit + Brillant-Perlen-Schmuck + Gute Uhren + Silber + Feinste Bestecke + Chippendale usw., 72 Teile, ca. 3000 gr., 800 gest., von 195.- Mk. an.

Gelegenheitskäufe aus Privatbesitz / Auch Ankauf Einzahlungsbuchhandlung in allen Preislagen

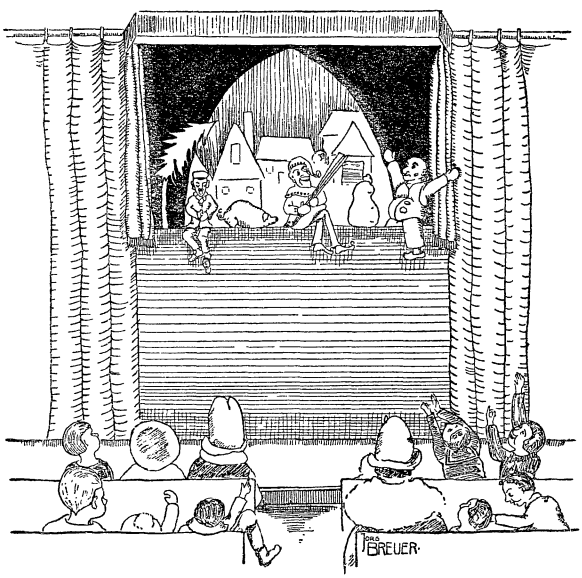
Das **Spezial-Haus** für **Polstermöbel**
ist das
Sessel-Haus Günzburger, Schweidn. Str. 50
Werkstatt im Hause
Lieferant der Logensessel des Gerhart Hauptmann-Theaters

Mittwoch, den 8. März, nachmittags 4½ bis 6 Uhr, im Schiedmayer-Saal, Karlstraße 48/49 (gegenüber der Geschäftsstelle)

Kasperle-Theater für große u. kleine Kinder

von den

Breslauer Handpuppenspielen



Seid ihr alle da! — Jaaa!!!

Wir spielen am 8. März:

„Der Lügenhansel"

Der konnte im Februar nicht aufgeführt werden, weil auch den Kasper die „Grippe" gepackt hatte.

Zu dieser Kasperle-Vorstellung beträgt der Einheitspreis 30 Pf. (für Erwachsene und Kinder). Nichtmitglieder bezahlen 50 Pf.

Eintrittskarten bald in unserer Geschäftsstelle besorgen! Es werden nur numerierte Billetts ausgegeben. Wer also seine Eintrittskarten frühzeitig besorgt, sitzt in den vordersten Reihen.

Volks-Sinfonie-Konzerte

Für alle Mitglieder Einzelkarten zu 80 Pf., 1,10 Mk. und 1,35 Mk.

Für Mitglieder der „Konzert-Gemeinde" zu diesen Preisen feste Plätze für alle belegten Konzerte.

Montag, den 13. März, im großen Konzerthaussaal:

8. Volks-Sinfonie-Konzert

Leitung: Hermann Behr
Solist: Franz Schätzer (Violine)

Vortragsfolge:

1. Tragische Ouvertüre . . . . . J. Brahms
2. Violinkonzert in F-dur . . . . . E. Lalo
3. Symphonie in A-dur (italienische) . F. Mendelssohn

Die italienische Symphonie von Mendelssohn ist eines der feinsten, flüssigsten und bestinstrumentiertesten Werke des großen Romantikers, das seit 15 Jahren in Breslau nicht mehr zur Aufführung gelangt ist.

Montag, den 27. März, im großen Konzerthaussaal:

9. Volks-Sinfonie-Konzert

Leitung: Hermann Behr
Solist: Richard Laugs (Klavier)

Zur Aufführung gelangen u. a.:

Klavierkonzert in G-dur . . . . L. v. Beethoven
Serenade op. 95 . . . . . M. Reger

Richard Laugs, ein Sohn des als Bundes-Chormeister des Deutschen Sängerbundes in weiten Kreisen bekannten Kasseler Staatskapellmeisters Robert Laugs, hatte in Berlin und anderen Orten des Reiches schon außergewöhnliche Erfolge als Pianist, so daß es von großem Interesse sein dürfte, ihn auch in Breslau kennenzulernen.

Sonntag, den 19. März, nachmittags 5 Uhr,
im Schiedmayer-Saal, Karlstraße 48/49 (gegenüber der Geschäftsstelle):

Märchen- und Kinderlieder
mit Lichtbildern für Groß und Klein

von

Ruth Hennig (Gesang) und Lotte Schwarz (Rezitation)

am Flügel: Susanne Maria Traugott.

Wir sind immer bestrebt, auch den Jungen und Jüngsten solche unterhaltsame Darbietungen zu bringen, die zugleich künstlerisch und kulturell erzieherisch wirken. Wir wollen also etwas Neues schaffen: „Märchen- und Kinderlieder-Nachmittage".

Aus dem unerschöpflichen Born unseres Volkstums quellen Worte und Lieder reich und tief herauf, von frühesten Zeiten bis in unsere Gegenwart und sind wohl wert, allen zugänglich gemacht zu werden, Kindern und Erwachsenen. Da die Erfahrung lehrt, daß gerne auch die Väter mit den Kindern solche Veranstaltungen besuchen, haben wir für den ersten derartigen Nachmittag einen Sonntag gewählt.

Die bekannte Breslauer Sängerin Ruth Hennig wird mit ihrer schönen Stimme Kinderlieder singen, und die Rezitatorin Lotte Schwarz, die mit solchen Veranstaltungen schon in ganz Deutschland besten Erfolg gehabt hat, wird Märchen erzählen und anderes, und im Lichtbild wird man alles auch sehen können, unter anderem „Däumelinchen", „Die Heinzelmännchen" und „Hase und Swinigel".

Damit auch alle kommen können, beträgt der Eintrittspreis für Mitglieder nur 40 Pfennig (für Nichtmitglieder 60 Pfennig) pro Person, ob groß ob klein. (Vorverkauf auch bei Wertheim und Hainauer.)

Wenn es sich zeigt, was wir für unsere Mitglieder wünschen und hoffen, daß diese neue Einrichtung Verständnis und Interesse findet, sollen diese Nachmittage allmonatlich mit wechselndem Programm stattfinden.

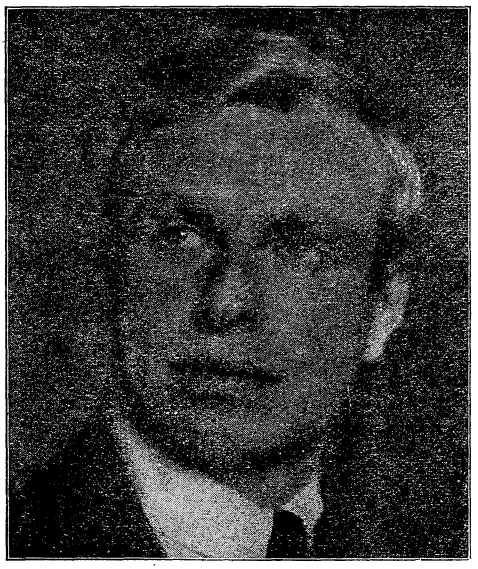
Sonntag, den 19. März, 20 Uhr, im Schiedmayer-Saal, Karlstraße 48/49
(gegenüber der Geschäftsstelle)

Heiterer Abend

(Humor aus Oesterreich)

von Dr. Gustav Pichler-Wien

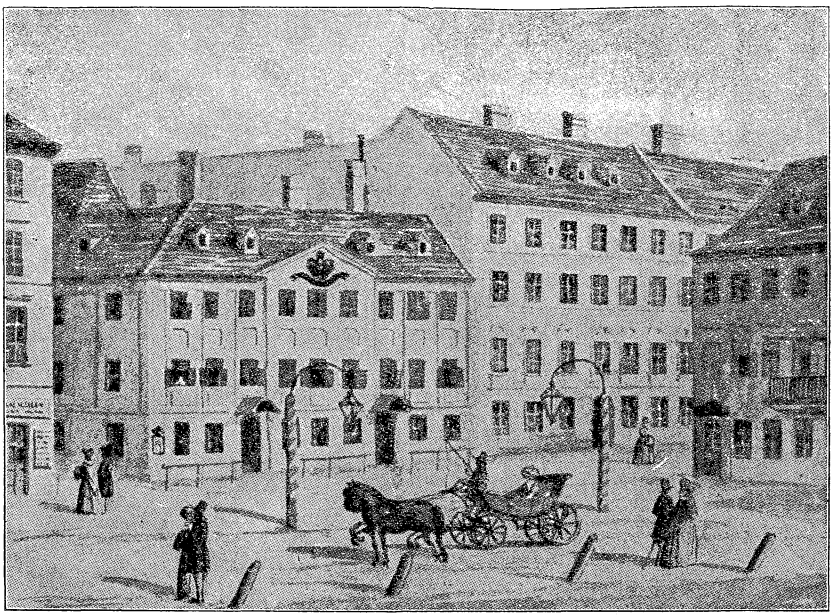
Am Klavier: Kapellmeister Hans Krieg



Dr. Gustav Pichler, der junge Wiener Vortragskünstler, der seit Oktober 1931 in Abständen von einigen Monaten im Rahmen unserer Sonderveranstaltungen nun schon eine ganze Reihe lustiger Abende gegeben hat und der im Zusammenhang damit auch ständiger Gast in der Schlesischen Funkstunde ist, wird an diesem „Heiteren Abend" neben einigem Neuem auf vielfaches Verlangen alle die Glanz-Nummern seiner Abende aus dem vorigen Winter wiederholen, d. h. also u. a. den „Einzug des hohen Alters" bei Fortunatus Wurzel, das „Aschenlied" aus dem „Bauer als Millionär", ferner „Chevalier Dumont und das alte Weib" und das „Hobellied", den Monolog des Steinklopferhans („Dir kann nix g'schehen") und natürlich auch das berühmte Wiener Fiakerlied, das zum

ersten Male 1885 von Alexander Girardi im Wiener Prater gesungen wurde.

Daß Gustav Pichler der rechte Mensch und der rechte Künstler zum Vortrag all dieser köstlichen Proben Wiener Humors ist, das hat ihm auch die Breslauer Kritik wieder und wieder bestätigt. Er wird als „ausgezeichneter



Sprecher und guter Sänger" gelobt, der „mit jugendlicher Begeisterung und sichtlicher Darstellerfreude" „zwei Stunden ungetrübtester Heiterkeit und prachtvollsten Humors" zu gestalten weiß .....

„Zwei Stunden Lachen" ist das Motto auch des ersten Vortragsabends von Gustav Pichler im Jahre 1933. Wir können sie brauchen in diesem Jahre!!

Für unsere Mitglieder gilt zu diesem Vortragsabend ein Einheitspreis von 75 Pf., Nichtmitglieder bezahlen 1 Mark.

Dienstag, den 28. März, 20 Uhr, im Schiedmayer-Saal, Karlstraße 48/49
(gegenüber der Geschäftsstelle)

Vortrags-Abend
von
Volksbücherei-Direktor Ernst Moering

Zum Vortrag gelangen an diesem Abend je ein Abschnitt aus Gerhart Hauptmanns „Till Eulenspiegel" und Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften", außerdem Parodien von Robert Neumann und zum Schluß Dichtungen von Christian Morgenstern (u. a. „Galgenlieder").

Es ist gewiß nicht nötig, den Vortragenden dieses Abends bei den Lesern unserer Zeitschrift „einzuführen". Sie kennen ihn alle als Mitbegründer unserer Volksbühne, als zweiten Vorsitzenden unseres Vereins seit dessen Gründung, als Verfasser zahlreicher Aufsätze in unserem Blatte. Sie wissen darüber hinaus auch, daß Ernst Moering zu der kleinen Schar wirklich führender Geister in Breslau gehört (von manchen schon den „Kultur-Bolschewisten" zugerechnet, von anderen als „Burschua" geschmäht, für alle aber jemand, zu dem man Stellung nehmen muß, einfach schon, weil er selbst immer wieder Stellung nimmt).

Und daß Ernst Moering es ganz besonders gut versteht, geistige Werte und gerade auch fein dichterische zu vermitteln, das hat er — abgesehen von der Volksbühne — in vieljähriger Arbeit in der Volkshochschule, im Humboldt-Verein, in den Vorlesestunden der Volksbüchereien bewiesen.

Wir sind Direktor Moering besonders dankbar dafür, daß er sich für diesen Abend zugunsten des Theaterumbaues zur Verfügung gestellt hat.

Für unsere Mitglieder ist, damit auch die Jugend kommen kann, auch die literarisch interessierte Jugend der Volkshochschule (die zu dem Abend besonders eingeladen ist), ein Einheitspreis von nur 50 Pf. angesetzt; Nichtmitglieder erhalten Karten zu 75 Pf. und 1 Mark.

Von unserer Bildgemeinde

Im März stellen wir in unserer Geschäftsstelle Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen von Paula Grünfeld aus. Es werden Arbeiten aus den verschiedensten Schaffenszeiten der Breslauer Künstlerin gezeigt. Im Erfrischungsraum des Gerhart Hauptmann-Theaters hängen diesmal Gemälde von Ludwig Herthel-München. In der graphischen Ecke des linken Umganges bleibt die Ausstellung von Aquarellen und Zeichnungen des Schauspielers Manfred Inger auch im März bestehen.

Unsere Ausstellung in der Städtischen Volksbücherei VII, An den Teichäckern 1, bringt im März eine Reihe von Aquarellen, Zeichnungen und Drucken von Richard Seidel, Breslau.

Bei der Wahl der Vierteljahrsgaben für die Mitglieder unserer Bildgemeinde gehen wir von dem Gedanken aus, die Verbindung zum Künstler hin möglichst als ein wirkliches Teilhaben an seiner schöpferischen Arbeit herzustellen. Daher war unser Bemühen darauf gerichtet, unsere Mitglieder unter mehreren Werken eines Künstlers wählen zu lassen. Aus dem gleichen Grunde liegt uns daran, Werke, die eben entstehen und für den Künstler selbst neue Erkenntnis bedeuten, unseren Mitgliedern als Besitz in die Hand zu geben, sodaß sie umsomehr in das Verständnis dieser Blätter hineinwachsen. Denn der ständige Umgang mit einem Kunstwerk, nicht das augenblickliche Gefallen schlägt die Brücke zur Kunst. So begrüßen wir es mit besonderer Freude, daß Professor Georg Muche, Breslau, sich bereitgefunden hat, eine seiner farbigen Lithographien uns für unsere Mitglieder zur Verfügung zu stellen. Ganz aus dem Wesen seiner Kunstauffassung heraus ist Georg Muche eine neue und ganz selbständige Ausdrucksmöglichkeit durch die Verwertung der Farbe in der Lithographie, die mit mehreren Steinplatten gedruckt wird, entstanden. Nur wenige Künstler haben bisher farbige (nicht kolorierte) Lithographien geschaffen. Wir haben den Künstler gebeten, im nächsten Heft unserer Zeitschrift sich über seine künstlerischen Absichten und auch über die Wirkungsmöglichkeiten der Kunst in den Kreisen von Kunstaufnehmenden, wie unsere Bildgemeinde einen darstellt, zu äußern. Wir werden dann auch alle näheren Einzelheiten über die Ausgabe der farbigen Lithographie mitteilen, die der erhöhten Herstellungskosten halber eine Halbjahrsgabe sein wird, also 2 Mark, das heißt den Betrag von zwei Vierteljahrsraten kostet.

Unserer Einrichtung, Werke schlesischer Künstler leihweise den Schulen zu vermitteln, haben sich das Matthiasgymnasium und die Eichendorff-Oberrealschule neu angeschlossen. B. St.

Voranzeige!

Donnerstag, den 6. April, im Mozartsaal, Museumplatz 16,

Konzert

Carla Müller-Bimler (Gesang), Hanna Horn (Klavier), Gerhard Rose (Violine)

Das Programm bringt alte und neuere Meister, ein Teil ist Brahms gewidmet, u. a. wird die in Breslau seit vielen Jahren nicht mehr öffentlich gespielte Violin-Sonate in A-Dur von Brahms zur Aufführung kommen. Das übrige Programm besteht vorwiegend aus Originalwerken für Gesang, Klavier und Violine.

Mitglieder-Einheitspreis 75 Pf. Nichtmitglieder-Karten 1 Mk. und 1,25 Mk.

Der Reinertag fließt dem Umbaufonds des Gerhart Hauptmann-Theaters zu.

Mitteilungen

Ordnerversammlung

Die nächste Ordnerversammlung findet Montag, den 6. März, pünktlich 20 Uhr, im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses statt.

„Klappsitz und Gardine" 1933

Schon zum fünften Male ist in unserer Zeitschrift über den Erfolg unseres Kostümfestes zu berichten. Mit „Klappsitz und Gardine 1929" fing es an. Nach diesem ersten Fest im Konzerthaus, das sich für unsere Bedürfnisse gleich als viel zu klein erwies, waren wir Jahr für Jahr im Messehof, wo das Fest nun schon seine klare, traditionelle Form gefunden hat (nachdem bezüglich der Dekorierung des riesigen Raumes, seiner praktischsten Einteilung, bezüglich der Tanzmusik, des Kabarett- oder Varietéteils usw. manches Lehrgeld zu bezahlen war).

Unser Fest hat sich durchgesetzt, es ist nun schon seit Jahren im Faschingsmonat das „größte Breslauer Kostümfest". Selbst in diesem Jahre war es bei „Klappsitz und Gardine" noch wieder voll im Messehof (die Preiskalkulation mit 1,65 RM. als Mitgliederpreis für die Eintrittskarte im Vorverkauf hat sich als durchaus richtig erwiesen).

Was machen wir aber mit dem Namen des Festes? Er ist zu lang! Sechs Silben auszusprechen, das ging noch 1929. Damals waren wir glücklich darüber, daß auf Grund unseres Preisausschreibens für das Fest ein Name gefunden wurde, der klar werden ließ, daß auf diesem Fest die „Klappsitzer", also die Volksbühnen-Menschen, mit den — sonst durch die „Gardine" abgetrennten — Bühnen-Leuten zusammenkommen wollten. Das Tempo unserer Tage erlaubt aber einen solchen langen Namen nicht mehr. Praktisch ist er auch längst um zwei Drittel gekürzt worden. Allgemein wird vor dem Fest nur noch gefragt: „Gehst Du zu Klappsitz?" Diese Abkürzung gefällt uns aber wenig.

Ob wir uns nicht doch zu einem neuen — kurzen! — Namen entschließen sollten? Vielleicht: „Bühnenfimmel"? oder „Theaterfimmel"? Die Freunde des

Festes werden gebeten, Vorschläge zu machen. Wer für unser Fest den richtigen Titelschlager findet, der soll in den nächsten zehn Jahren als „Ehrenmitglied" des Festes umsonst hineinkommen.

Seine dreifachen Aufgaben hat das Fest auch in diesem Jahre wieder erfüllt:

Tausende von Mitgliedern haben dabei einige frohe, ausgelassene Stunden verlebt,

an erwerbslose Musiker, Kellner, Hilfskräfte für Dekorierung der Räume usw. konnten namhafte Beträge ausgezahlt werden,

und schließlich hat dem Fonds für den Theaterumbau noch ein Überschuß von zirka 1700 RM überwiesen werden können.

Einen erheblichen Teil des Überschusses hat wiederum die Tombola gebracht, deren Gewinne sämtlich von wohlwollenden Firmen und Mitglidern gestiftet waren. Dafür sei auch an dieser Stelle unser herzlichster Dank ausgesprochen.

Wertvolle Geschenke spendeten die Firmen: Hermann Ansorge (Lederwaren); Gebr. Barasch G. m. b. H.; Baruch & Loewy (Schirmfabrik); Karl Baumgarten (Zigarrenhandlung); Paul Beier (Fleischermeister); I. G. Berger's Sohn (Wollwaren); Leopold Bermann (Damenmäntelfabrik); Ludwig Besas (Galanteriewaren); Leinenhaus Bielschowsky G. m. b. H.; Lothar Ludwig Bielschowsky (Marienmühle); E. Bischoff (Pelzmodenhaus); G. Bischoff (Juwelier); Kaufhaus „Defaka"; Rudolf Dietrich (Erste Breslauer Wurst-Konserven-Fabrik); A. Ehrmann & Co. (Schirmfabrik); Emmericher Warenexpedition (Kaffee und Tee); Fahrradhaus Bartsch; Fahrradhaus „Frisch auf"; Fingerhut & Co. (Schlesische Spitzenpapierfabrik G. m. b. H.); A. Finke (Blumen); Foto & Funk; Gerson Fränkel (Galanteriewarenhandlung); Lucas Nachf. Fraenkel (Trikotagen); Georg Frey & Co. (Beleuchtungskörper); Lothar Füllebornʼs Nachfolg. (Papierhandlung); Oskar Garn (Hutfabrik); A. Gaze-Ohlau (Pastetenhandlung); M. Gerstel

(Damenmoden); E. Graeupner (Damengarderobe); Großer Basar (Galanteriewaren); Sesselhaus Günzburger; Julius Hainauer (Musikalien); Hamburg-Amerika-Linie; Max Hamburger (Glas- und Porzellanhandlung); Fritz Heinrich (Juwelier); Hecht & David (Kleiderstoffe); Gerhard Hillmann (Juwelier); Geschw. Hoeniger (Bürobedarf); J. Hoff (Papier-Großhandlung); Homanns Frisier-Salon, Tauentzienplatz); Richard Hoppe (Konzertdirektion); S. Horwitz (Bürobedarf); Café Tauentzien; Alwin Kaiser (Gravier- und kunstgew. Anstalt); Kaiser's Kaffeegeschäft; Kaschube & Döring (Seilfabrik); Schuh-Gesellschaft Klausner; Koebnersche Buchhandlung; Kosmos-Theater-Betriebe; Kosterlitz & Lissner (Kleiderstoffe); C. A. Kühn (Konditorei); Kunstgewerbehaus Heimatkunst; J. E. Lewy (Strumpffabrik); L. Lewy (Blumenfabrik); Louis Lewy jr. (Damenmäntelfabrik); Liebich-Theater; Lippik & Hinke (Haus- und Küchenmagazin); J. Lissner (Papiergroßhandlung); W. Lührig & Co. (Hüte und Mützen); Deutsche Lufthansa; Lustig & Selle (Papierhandlung); D. Marcus (Putzgeschäft); Messow & Waldschmidt G. m. b. H.; E. Milde (Reformhaus); Noack (Tanz- und Sportschule); Norddeutscher Lloyd; Johannes Penner (Konditorei); R. Petersdorff G. m. b. H. (Bekleidungshaus); G. Philippi & Co. (Weingroßhandlung); Preuß & Jünger (Buchhandlung); N. Pringsheim (Zigarrenhandlung); Robert Prinz (Beleuchtungskörper); Rudi Reimers Gaststätte; Arnold Rosenthal (Uhren- und Goldwaren); Saxonia (Wollwarenhaus); Schäffer-A.G. (Seidenband); Schauburg A.G.; Schauspielhaus; Walter Scheffel (Zigarrenhandlung); Alfred Schlesinger (Nähmaschinen); Schmuckkästchen Inh. E. Marcus; Emmy Scholz (Musikalienhandlung); B. Schwarz (Papiergroßhandlung); Louis Seliger & Sohn (Musikinstrumente); R. Silbermann (Pelze); Philipp Simmel (Lederwaren); Singer-Nähmaschinen A. G.; E. Sowa-Moccastuben; Jakob Sperber (Obst- und Geflügelhandlung); I. W. Sudhoff jr. (Handschuhhandlung); Stadttheater; Conrad Tack & Cie. A.G. (Schuhwaren); Tauentzien-Theater; Gustav Thater (Hüte); Otto Thomas Zoo-Gaststätten; M. Tichauer (Damenputz); Leonhard Tietz A.G.; Tondera (Parfümerie); Geschw. Trautner Nachf. A.G. (Modewarenhaus); Vereinigte Theater G. m. b. H.; Volkswacht-Buchhandlung; „Die Weltbühne", Berlin; Bruno Wenzel (Kunsthandlung); F. W. Woolworth & Co.

Vorbildliche Volksbühnen-Gesinnung

Widerhall eines Aufrufs der Berliner Volksbühne für einen Hilfsfonds

Die Berliner Volksbühne hat vor kurzem an ihre Mitglieder einen Aufruf zur Sammlung eines Hilfsfonds erlassen, der erwerbslosen Mitgliedern und solchen, die lediglich auf eine kleine Invalidenrente angewiesen sind, die Aufrechterhaltung der Mitgliedschaft ermöglichen soll. Alle auf den Erfolg dieses Aufrufes gesetzten Hoffnungen sind übertroffen worden. Sowohl zahlreiche Spenden als auch zahlreiche Zuschriften liefen ein. Und die Zuschriften — so heißt es in den „Blättern der Volksbühne Berlin" — „waren oft noch schöner als die Geldbeträge".

Schon die Tatsache, daß viele Hunderte sich hinsetzten und oft mit ungelenker Hand lange Briefe zu Papier brachten, um unter genauer Darlegung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse die Notwendigkeit ihres Verzichts auf Stiftung einer Spende zu begründen, muß mit Dankbarkeit und Stolz erfüllen. Wie oft stoßen wir in diesen Briefen aber auch auf Sätze, in denen sich die Schreiber mit schlichten Worten, ohne alle Phrasen, aber um so eindrucksvoller zur Volksbühne bekennen! Ist es nicht die schönste Bestätigung

aller Arbeit für die Volksbühne, wenn etwa eine Frau schreibt: „Die Vorstellungen in der Volksbühne sind meine einzige Freude", oder wenn man in dem Brief eines 70jährigen Mitgliedes die Worte findet: „Ich bin glücklich, daß ich die Volksbühne noch besuchen kann, sonst wäre das Leben ja zu traurig." Man lese auch folgende Zeilen einer anderen Frau: „Ich bin 64 Jahre alt, kann sehr schlecht sehen, kann nichts mehr verdienen und werde von der Wohlfahrt unterstützt. Daß ich mir das einzige leiste, daß ich zur Volksbühne als Mitglied schon seit Jahren bin und die Vorstellungen besuchen kann, ist alles, was ich vom Leben habe." Solche Briefstellen, oft begleitet von herzlichen Worten der Dankbarkeit für das Gebotene, könnten noch zu vielen Dutzenden zitiert werden.

Mit tiefer Rührung muß man dann feststellen, daß auch von denen, die selbst schwer mit dem Dasein zu kämpfen haben, noch viele die Möglichkeit fanden, ein kleines Scherflein zum Hilfsfonds beizusteuern. Da ist etwa ein Mitglied, das seit zwei Jahren auf Kurzarbeit angewiesen und seit einiger Zeit völlig erwerbslos ist und trotzdem 2 Mark schickt, oder eine Frau, die mit einer kleinen Invalidenrente auskommen muß und ein Opfer von 3 Mark auf sich nimmt. Eine andere Frau bezieht eine Pension von 60 Mark monatlich; aber sie hat, als der Aufruf zum Hilfsfonds erschien, eine Sparbüchse aufgestellt und wochenlang jeden irgendwo zu erübrigenden Groschen hineingetan. So sind allmählich auch 3 Mark zusammengekommen, die sie nun der Volksbühne übermittelte. Nachdem sie die Art geschildert hat, wie die 3 Mark gesammelt wurden, schreibt sie in ihrem Brief: „Dann möchte ich Ihnen noch so recht herzlichen Dank sagen für die herrlich wundervoll empfangenen Genüsse, die ich nach Besuch meiner Theaterabende als Wegzehrung mit in mein Heim nahm und sie mir im Geiste noch einmal vorübergleiten ließ.... Da ich nun ganz allein und verlassen im Leben stehe, alles, was mir lieb und wert, der Schnitter Tod sich geholt, sind mir meine Theaterabende unserer lieben Volksbühne das Höchste und Schönste." M. N. in Falkenberg ist seit dem März 1931 stellungslos. Aber er ist 32 Jahre Mitglied der Volksbühne und schickt gleichfalls 3 Mark. Das Mitglied M. in Hessenwinkel hat ein Monatseinkommen von 100 Mark, aber bringt es fertig, mit Hilfe eines Freundes 5 Mark an die Volksbühne abzuliefern. Frau E. O. in der Elisabethstraße muß schwer arbeiten, um etwas zu verdienen, und hat eine erwerbslose Tochter zu unterhalten. Und doch: sie hat sich ebenfalls nicht weniger als 5 Mark für den Hilfsfonds abgezwackt! Frau H. W. hat alles Vermögen in der Inflation verloren: „Eigentlich dürfte ich mir den Genuß der Vorstellungen gar nicht mehr gestatten, aber es ist das einzige Vergnügen, das ich mir noch leiste, ich bin so lange Jahre Mitglied und hänge, wie man so zu sagen pflegt, an der Volksbühne"; dies Gefühl der Zugehörigkeit veranlaßt auch sie, 5 Mark zu stiften. Frau M. Sch. in der Prinzenstraße teilt mit, daß ihr Mann nur noch vier Tage Arbeit habe, Sohn und Schwiegertochter seien über ein Jahr erwerbslos. Trotzdem klebt die Familie noch regelmäßig die Marken für alle vier Mitgliedskarten. „Da wir wissen, wie die Bühne zu kämpfen hat, wollten wir doch die vier Karten halten und haben es auch fertiggebracht. Fahrgeld darf es natürlich nicht kosten, schon seit langem nicht mehr, aber wir tun es gerne, denn wir wissen die schönen Stunden zu schätzen, die wir durch die Bühne gehabt haben. Nun haben wir, um nicht beiseite zu stehen, 6 Mark mit diesem Brief auf Postscheckkonto eingezahlt, mehr können wir augenblicklich nicht, sollte es aber besser werden, daß mein Sohn Arbeit bekommt, dann schicken wir gerne noch mal eine Kleinigkeit." 6 Mark Sonderleistung — von Menschen, die stundenlange Wege zu Fuß zurücklegen müssen, weil das Fahrgeld fehlt: ist das nicht etwas Großartiges?! Bewunderung verdient auch das Mitglied C. C. in Lichtenberg, das, 75 Jahre alt, auf eine Monatsrente von 80,10 Mark angewiesen ist und es fertig bringt, aus seinen kleinen Ersparnissen 10 Mark zu senden!

Schließlich sei noch das Mitglied Max G. in Friedrichsfelde genannt, das seine Spende mit folgenden hübschen Versen begleitet:

Zwar bin ich selber Invalide
Und darum auch nicht sehr liquide,
Kann leider Gottes keinen großen
Betrag für unseren „Fonds" abstoßen.

Doch will ich spenden gern zwei Märker,
Damit der Hilfsfonds werde stärker,
Trotzdem die Rente mir gekürzt ist
(Worüber Papelini wohl gestürzt ist),
Will gerne ich mein Scherflein spenden
Und es per Karte schleunigst Ihnen senden

Als 79 Jahre alter Greis
Sing' ich der Volksbühne Lob und Preis,
Weil sie mir seit der bösen Inflation
Den Vorzugsplatz gewähret schon.
Bewahren Sie dem „Alten" ferner Ihre Gunst!
Zum Schluß ein kräftiges „Gott grüß' die Kunst!"

Die Tatsache, daß es viele solcher Mitglieder gibt, ist die schönste Begründung für die Notwendigkeit der Volksbühne und für die Wichtigkeit ihrer sozialen und künstlerischen Funktion."

Vom Stadttheater (Opernhaus)

Aus dem Spielplan für Monat März ist vor allem die für den 23. d. Mts. vorgesehene Aufführung von Pfitzners musikalischer Legende „Palestrina" (in vollständiger Neuinszenierung) zu erwähnen, sowie die Wiederaufnahme des im Vorjahr neu inszenierten „Tristan", weiter Wiederholungen von „Götterdämmerung", „Meistersinger von Nürnberg" und Verdis „Macbeth".

Der Operetten-Spielplan bringt nach der für den 5. März angesetzten Premiere von Kalmans „Gräfin Mariza" im Laufe des Monat März Abrahams neueste Operette „Ball im Savoy", deren Erstaufführungstermin auf Grund von Schwierigkeiten in der Lieferung des Musikmaterials erneut hinausgeschoben werden mußte.

Bei „Klappsitz und Gardine"

verloren: zwei Armbanduhren und eine braune Rindleder-Handtasche. (Abzugeben in der Geschäftsstelle),

gefunden: zwei einzelne Handschuhe. (Abzuholen in der Geschäftsstelle.)

In der Geschäftsstelle

gefunden: ein Passepartout-Umschlag mit eingeklebtem Bild.

Ermäßigung für dreiwöchentliche Pauschalkuren in Villa Mozart, im Heilbade Trentschin-Teplitz, Slovakei

Unseren an Rheuma, Gicht, Ischias oder Neuralgien erkrankten Mitgliedern wird in der Villa Mozart im Heilbade Trentschin-Teplitz eine **dreiwöchentliche Pauschalkur** im März und April für **162,75 Mark** (statt 187,60 Mark) geboten. (Im Preise eingeschlossen sind: Wohnung, ausreichende Verpflegung, thermale Kurmittel oder Schlammbehandlung, ärztliche Leitung der Kur. Badewäsche und Einpackung im Bade.) Anmeldungen und nähere Auskunft in der Geschäftsstelle.